

# **Predigt zur Weihe der Kirche St. Martin zu Gebstattel am 16. September 2007**

**Von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus!

Der Predigttext für den heutigen 15. Sonntag nach Trinitatis steht im Evangelium nach Lukas, Kapitel 17, Verse 5 bis 6.

*Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer! und er würde euch gehorchen.*

Liebe Gemeinde,

auf diesen Tag haben in Gebstattel und Umgebung viele Menschen gewartet. Heute kann die evangelisch-lutherische Gemeinde ihre neue Kirche in Besitz nehmen. Über 40 Jahre ist es her, seit der erste Bauplatz dafür gekauft wurde. Es war ein recht kleines Grundstück, das der Kirchenvorstand damals in Aussicht genommen hatte. In den Achtziger Jahren merkte man dann. Die Bedürfnisse der Gemeinde verlangten nach mehr Raum. So kaufte man ein neues Grundstück, das gegenüber dem ersten mehr als dreimal so groß war.

Zehn Jahre später merkte man, dass auch das keine passable Idee war. Größe allein ist kein Kriterium. Der neue Bauplatz war dezentral, am Ortsrand, zudem weit weg vom Pfarrhaus und Gemeindesaal. Nein – die Kirche muss ins Zentrum, dahin, wo die Menschen ihre orientierende Mitte haben. Und so entschloss man sich, noch einmal umzudisponieren.

Nun aber ging es vorwärts. 2000 wurde der große Bauplatz am Friedhof gegen das Grundstück getauscht, auf dem die Kirche heute steht. Ein Jahr später kam die Planung in Gang. 2002 wurde der Kirchbau genehmigt. 2004 stand die Finanzierung. 2005 wurde der Grundstein gelegt. Und heute, fast auf den Tag

zwei Jahre später, können wir das neue Gotteshaus seiner Bestimmung übergeben. Am Anfang stand ein kleiner, aber doch entscheidender Schritt: Wir kaufen schon mal einen Bauplatz. Da hatte man noch keine Genehmigung und auch kein Geld. Und die lange Zeit, die verging, bis die Dinge konkret wurden, zeigt ja, dass man noch keine rechte Vorstellung hatte, was aus dem Plan werden könnte. Immerhin – ein Anfang war gemacht. Wenn erst mal ein Grundstück da ist, muss man sich irgendwann überlegen, was man damit macht.

Aus einem kleinen Anfang erwächst Großes. Das gilt ja auch im allgemeinen für die Kirchengemeinde Gebstättel. Ihre Tradition ist alt. Die Laurentiuskirche hat mittelalterliche Anfänge. Die Bevölkerung wurde lutherisch, als sich in der Freien Reichsstadt Rothenburg die Reformation durchsetzte. Aber Gebstättel gehörte zu einem guten Teil politisch nicht zu Rothenburg, sondern zu Comburg, und das blieb papsttreu. Besonders während und nach dem Dreißigjährigen Krieg versuchte die Oberherrschaft, eine Rekatholisierung in Gebstättel durchzusetzen. Die evangelischen Gebstättler hielten sich seitdem zur Pfarrei St. Leonhard in Rothenburg. Selbst das evangelische Pfarrhaus für Gebstättel stand bis 1964 in Rothenburg.

Es war ja anfangs auch nur eine geringe Zahl, die sich zum evangelischen Glauben bekannte. Nach Ende des Dreißigjährigen Krieges hielten sich gerade mal zwei Dutzend Menschen zu St. Leonhard. Die Zahl war vor 200 Jahren bereits auf 300 gestiegen. Vor 30 Jahren waren es 500 Personen. Heute sind es mehr als 800. Westmittelfranken hat im allgemeinen einen demografischen Rückgang durch Abwanderung zu beklagen. Gebstättel ist ein hoffnungsvolles Gegenbeispiel. Wieder sehen wir: Aus kleinsten Anfängen ist Großes geworden.

Das geistliche Zentrum der Gemeinde ist mit dem heutigen Tag nicht mehr St. Leonhard, sondern St. Martin. Sie haben sich diesen Namenspatron bewusst

ausgesucht. Wir begegnen dem heiligen Martin hier in den Glasfenstern. Seine Geschichte ist Ihnen sicher bekannt. Martin lebte vor rund 1700 Jahren. Als Sohn eines römischen Offiziers musste er schon in jungen Jahren eine Militärkarriere einschlagen. Der Legende nach teilte er am Stadttor von Armiens in Frankreich seinen Soldatenmantel mit einem frierenden Bettler. In der folgenden Nacht erschien ihm Christus im Traum, bekleidet mit dem abgeschnittenen Mantelstück. Dieser Traum gab den Ausschlag dafür, dass sich Martin taufen ließ. Mit 40 Jahren nahm er seinen Abschied aus dem Militärdienst und widmete sich geistlichen Aufgaben. In Italien gründete er das erste Kloster. Als man ihn zum Bischof von Tours machen wollte, soll er sich in einen Gänsestall versteckt haben. Doch die Gänse verrieten ihn durch ihr Geschnatter. Seitdem werden am Martinstag, dem 10. November, die Gänse verspeist. Historisch gesehen, liegt die besondere Bedeutung Martins in einer erfolgreichen Missionierung ganz Galliens. Nur wenige kleine gallische Dörfer dürften sich der Missionierung widersetzt haben.

Ein unscheinbarer Akt: Der junge Soldat teilt seinen Mantel mit einem frierenden Bettler. Und was ist daraus geworden! In aller Welt ist Martin ein populärer Heiliger. Als die Eheleute Hans und Käthe Luther am 10. November 1483 einen Sohn bekommen, nennen sie ihn nicht, wie es üblich ist, nach dem Paten, sondern nach Martin, dem populären Tagesheiligen. Auf der ganzen Welt, und nun auch in Gebstattel, gibt es Martinskirchen. In Erlangen, wo ich aufgewachsen bin, feiert man herkömmlich nicht am 6. Dezember Nikolaus, sondern am 10. November Martin, den Pelzmärtel. Da gibt es Süßigkeiten für die Kinder und am Abend den Martinszug mit Lampions. Jedem Kind und jedem Erwachsenen schreibt sich die Geschichte vom Teilen als innerer Auftrag ins Gewissen. Da wird fassbar, was Christ sein heißt. Das Leiden der Mitmenschen ist Christen nicht gleichgültig. Aus seinem Überfluss kann man abgeben.

Ein unscheinbarer Anfang. Großes ist daraus geworden. Jesus spricht in dem Text, den Lukas aufgeschrieben hat und den wir vorhin gehört haben, auch von etwas Kleinem, das unscheinbar ist und doch groß rauskommt: dem Senfkorn. Senfkörner sind winzig. Zu Jesu Zeiten waren sie wohl die kleinsten bekannten Körner. Aber gerade aus diesem winzigen Korn wächst, wenn man es einpflanzt und gut begießt, ein riesiger Busch, so riesig, dass man nur staunen kann. Im Kindergottesdienst und im Kindergarten haben wir oft mit den Kindern das Experiment gemacht und ein Senfkorn zur Pflanze großgezogen.

Heute hätten wir vielleicht noch ganz andere Beispiele, um darüber zu staunen, aus wie kleinen Anfängen etwas Großes wird. Vor einigen Monaten bin ich Großvater geworden. Und ich staune zusammen mit meiner Tochter und meinem Schwiegersohn immer wieder darüber, wie aus einem kleinen menschlichen Samen so ein differenziertes Kind mit Stimme und Gehör und Gefühl wird, mit seinem Lachen und seiner wachen Weltwahrnehmung. Es mag Menschen geben, die das alles unter rein biologischen Gesichtspunkten sehen, gewissermaßen rein „technisch“, aber es ist doch immer wieder ein Grund zum ungläubigen Staunen und natürlich auch zur Dankbarkeit.

Jesus erzählt, so lesen wir bei Matthäus, das Gleichnis vom Senfkorn: Wenn Gottes Herrschaft da ist, dann ist das wie mit einem Senfkorn. Es ist das kleinste unter den Samen. Wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Kräuter und wird ein Baum, so dass die Vögel unter dem Himmel kommen und in seinen Zweigen wohnen.

Vor aller Deutung lehrt dieses Gleichnis uns zunächst einmal das Staunen. So, wie wir darüber staunen, dass aus dem winzigen Samenkorn ein regelrechter Busch wird, wenn man es in die Erde pflanzt und richtig begießt, so dürfen wir

auch darüber staunen, was hier in Gebstättel entstanden ist. Eigentlich haben wir in unserer Kirche ja einen Kirchbaustopp. Trotzdem geht die Zahl der evangelischen Kirchen, die in Bayern seit meinem Amtsantritt entstanden sind, auf die 20 zu. Das mag erstaunen angesichts dessen, dass man doch überall davon liest, die Zahl der Christen gehe in unserem Land zurück und Kirchen müssten geschlossen werden, weil es davon zu viele gebe. Man könne sie gar nicht mehr alle finanzieren.

Das gilt bisher allerdings nicht für unsere Landeskirche. In der katholischen Kirche ist die Lage dramatischer. Im Bistum Essen, so las ich jüngst, muss jede vierte Kirche aufgegeben werden. In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern stehen in den letzten 15 Jahren 51 Neubauten von Kirchen und sakralen Gebäuden lediglich vier Kirchenschließungen gegenüber. Und diese alle in Städten, in denen Gemeinden mehrere Kirchen besitzen. Der Kirchenbaustopp ist die Regelvorgabe, weil die Kirche insgesamt nicht an Personen wächst. Aber es gibt regionale Entwicklungen, die es sinnvoll erscheinen lassen, eine Kirche zu bauen.

Wir sahen schon: In Gebstättel ist die Gemeinde in den letzten Jahren signifikant gewachsen. Dazu kommt das bewundernswerte Engagement der Gemeinde durch Eigenleistung. Ähnlich ist es in Wolnzach in der Hallertau, wo noch vor Jahresende die nächste neu gebaute evangelische Kirche geweiht werden wird. Wolnzach war bis 1945 extreme Diaspora, fast rein katholisch. Dann kamen evangelische Flüchtlinge und in den letzten Jahren viele junge Familien. So zählt die Gemeinde inzwischen 3500 Evangelische. Die vierzig Jahre alte Behelfskirche ist viel zu klein, sie reicht weder sonntags noch werktags. Gerade die zugezogenen jungen Familien haben darauf gedrängt, dass eine ausreichend große Kirche her muss. Ich finde: Das ist auch zum Staunen. Gemeinden wachsen, und den Menschen ist es nicht gleichgültig, ob sie Platz in ihrer Kirche

finden. Das ist in Gebsattel so und in Wolnzach und an vielen anderen Orten auch.

Wenn Gottes Herrschaft anbricht, erzählt Jesus im Gleichnis, dann ist das wie mit einem Senfkorn. Damit verweist er auf sich selbst. Aus dem Kind in der Krippe wird der Erlöser der Menschen von Sünde und Schuld. Jesu Weg führte von der Krippe zum Kreuz und vom Kreuz zum Sieg des Lebens über den Tod in der Auferstehung. Wie Großes ist aus unscheinbarem Anfang entstanden!

Und das gilt doch auch allgemein für den Lauf des Evangeliums durch die Welt und Zeit. Der auferstandene Herr gibt seinen Jüngern den Auftrag: Geht hin in alle Welt und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch aufgetragen habe. Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. – Was ist aus diesem unscheinbaren Anfang geworden! Über eine Milliarde Menschen sind Christen.

Im August war ich auf Einladung chinesischer Kirchen in China. Von China hatte ich immer das Bild einer atheistischen Diktatur im Kopf. Tatsächlich werden mit staatlicher Genehmigung Kirchen gebaut. Millionen Chinesen glauben an Jesus Christus. Ich war in einer Bibeldruckerei, die jährlich 5,5 Millionen Bibeln im Land verbreitet. Auch das ist aus diesem unscheinbaren Missionsbefehl Jesu Christi nach Mathäus 28 geworden.

Lukas verweist in unserem Predigttext auf das Senfkorngleichnis. Auf die Bitte der Apostel, ihren Glauben zu stärken, antwortet Jesus: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesen Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetz dich ins Meer, und er würde gehorchen.

Glaube muss also nicht groß sein. Aber er muss Lebenskraft in sich haben – wie ein Samenkorn. Dann kann der Glaube Großes vollbringen. Drei Zitate von Martin Luther will ich Ihnen vortragen, damit wir sehen, was „lebendiger Glaube“ heißt.

Das erste: „Das ist der Glaube, der Christus in sich begreift und Christus ergreift.“ Glaube ist nicht das Fürwahrhalten von diesem und jenem, sondern Christusglaube, wie Martin Luther das im kleinen Katechismus erklärt: „Ich glaube, dass Jesus Christus“ – ich sage es verkürzt – „sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat ... von allen Sünden, vom Tod und der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut ...; damit ich sein eigen sei und in seinem Reich ihm lebe und ihm diene.“

Lebendiger Glaube ist Christusglaube. Ich weiß mich durch ihn erlöst und befreit zum Leben in der Nachfolge und zum Dienst. Ich bin gewiss, das gilt, was er mir in der Taufe versprochen hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Im Leben kann es immer wieder geschehen, dass ich in ein tiefes Loch falle und mich von aller Welt verlassen fühle. Aber auch dann darf ich wissen: Er hat versprochen, bei mir zu sein. Er ist bei mir. Ich kann mit ihm sprechen – im Gebet. Ich kann ihn hören – in seinem Wort. Ich kann ihn leiblich spüren – in seinem Abendmahl.

Das zweite Lutherzitat: Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade. Der Begriff „Zuversicht“ macht darauf aufmerksam, dass der Glaube zwei Geschwister hat, nämlich die Liebe und die Hoffnung. Das Beispiel des heiligen Martin lehrt uns, die Liebe als Tatgestalt des Glaubens. Wer sich durch Jesus Christus erlöst und befreit weiß, kann auch dem Mitmenschen in Not zu Diensten sein. Weil Gott so großzügig ist, uns frei zu machen von

unserer Schuld, können wir auch großzügig im Leben sein. Und dazu gehört schließlich die Hoffnung. Es gibt so viele resignierte Menschen, die gar keine Hoffnung für sich selbst oder diese Welt sehen. Für sie gibt es kein Licht am Ende des Tunnels. Da entfaltet offensichtlich der Glaube keine Lebenskraft. Diesen Menschen ist zu wünschen, dass sie noch einmal intensiv über sich selbst nachdenken: Sind wir nicht als Sünder vor Gott alle aussichtslose Fälle? Im Grunde schreien wir nach Gott, wenn es uns dreckig geht. Im allgemeinen Alltag aber glauben wir an uns selbst und brauchen Gott nicht. Im Grunde sind wir alle Rebellen gegen Gott. Erst wenn uns Leid trifft, heißt es: Wie kann Gott das zulassen? Und kaum, dass es uns wieder besser geht, fallen wir in unser altes Ego zurück und brauchen Gott nicht mehr. Nein – es stimmt schon: Vor Gott sind wir alle aussichtslose Fälle. Aber diese aussichtslosen Fälle erlöst und befreit Gott durch Jesus Christus. Mit einem Mal bekommen wir eine neue Perspektive. Gott hofft darauf, dass wir da was draus machen. Glaube mit Lebenskraft eröffnet so Hoffnung für uns selbst und diese Welt.

Und das dritte Lutherzitat: Wo Glaube ist, da ist auch Lachen. Luther war der Ansicht, hinter der Skepsis als Gegenteil von Glauben, hinter der egoistischen Hartherzigkeit als Gegenteil der Liebe und hinter der Resignation als Gegenteil der Hoffnung stecke der Teufel. Und mit dem Teufel gehe man am besten so um, dass man ihn verlache und verspote. Ob wir nun den Teufel dahinter sehen oder nicht: Es macht Sinn, Glaubenslosigkeit, Lieblosigkeit und Hoffnungslosigkeit zu verlachen und fröhlich zu glauben, zu lieben und zu hoffen. Glauben, der Lebenskraft in sich trägt, ist eine fröhliche Angelegenheit.

So wünsche ich Ihnen hier in Gebstadel von Herzen, dass in dieser Kirche St. Martin Menschen zum Glauben kommen und dass die Lebenskraft des Glaubens genährt wird. Und dass allezeit ein fröhlicher Glaube dieses Haus füllt und

Menschen in ihrer Hoffnung stärkt und zu Werken der Liebe anstiftet. Das schenke Gott. Amen